

mit einer wundervollen Limonade, und an jeder Station erschien eine Deputation, Blumen, Musik, schöne lächelnde Jungfrauen. Das Ganze glich der Wahlpropagandareise eines Präsidenten. Das Opfer freilich hätte lieber in Ruhe ein Buch gelesen. Der berühmte Kritiker hatte mich von seinem Kommen benachrichtigt, und ich hatte unvorsichtigerweise meinen Freunden davon erzählt. Nun explodierte die Neuigkeit gleich einer Bombe in den Zeitungen, und mein Telephon kam nicht mehr zur Ruhe. Eine Zeitung teilte mit, ich hätte erklärt, daß Herr Mencken an die lokalen Babbitts eine Ansprache halten werde, brachte dann ein Interview mit dem Sekretär der lokalen Babbitts, der seinerseits erklärte, Herr Mencken werde an sie keine Ansprache halten, und wer sei denn eigentlich dieser Herr Mencken? Eine zweite Zeitung berichtete, ich beabsichtige, aus Mencken einen Sozialisten zu machen, das wurde durch ein Interview mit Mencken dementiert, der mitteilte, er käme her, um aus mir einen Trunkenbold zu machen. Alle mir bekannten Journalisten baten um einen Platz, um dem Schauspiel beiwohnen zu können. Aber es war ein schlechtes Schauspiel: man kann nicht mit dem Niagara debattieren und kann auch nicht eine Zirkusvorstellung unterbrechen. Mencken tobt wie ein Berserker gegen Dummheit, Stumpfheit und Heuchelei. Er ist in eigener Person ein ganzes Heer: Kavallerie, Infanterie, Artillerie, Fliegerabteilung und Generalstab, führt so den Krieg gegen seine Feinde. Er besitzt im ganzen Land eine Spionageagentur, die Beispiele für die Lächerlichkeit der Demokratie sammelt. Er sortiert die Nachrichten den Staaten nach, und sie erscheinen einmal monatlich zwischen den arsenikgrünen Einbanddecken. Fragt man Mencken, wie diese Übel behoben werden können, so erwidert er, sie seien nichts weiter als die natürlichen und unvermeidlichen Manifestationen des *Bubus americanus*. Erkundigt man sich bei Mencken, weshalb er wie ein Verrückter arbeitet, so entgegnet er, das geschähe zu seinem eigenen Vergnügen, es mache ihm Spaß, über seine Mit-Idioten zu lachen. Betrachtet man ihn jedoch genau, so sieht man die Heiterkeit aus seinen Augen verschwinden, entdeckt in seinen Zügen die Runzeln der Ermüdung und ahnt, daß er den andren und sich selbst belügt: er ist ein moderner Kreuzfahrer, ein christlicher Antichrist, ein unermüdlicher Propagandist der „Nicht-Propaganda“.

Einmal gelang es mir, ernst mit ihm zu reden, und er erläuterte die Basis seiner Überzeugung: die Freiheit. Er möchte jede Einschränkung des Gedankens und Wortes abschaffen und auch die Einschränkung der wirklich schädlichen Dinge auf ein Minimum herabsetzen. Als ich einwarf, daß ein Mensch, der Alkohol trinkt, seine hepatischen Zellen zerstört, erwiderte Mencken, der Teufel soll die hepatischen Zellen holen. Als ich erklärte, daß ein derart alkoholisierter Mensch einem gemeingefährlichen Irren gleicht, der auf einer Hauptstraße ein Auto lenkt, meinte Mencken, er solle in eine Nebengasse fahren. Und als ich vorbrachte, daß der Alkoholiker die Gesundheit seiner Nachkommen gefährdet, brummte Mencken, das sei das Privatpech der Nachkommen. Vielleicht verstand ich ihn auch nicht recht; sobald es sich um die Prohibition handelt, stammelt Mencken zusammenhanglose Worte, und es bedurfte einiger Gläser aus dem Keller meines reichen Onkels, um ihn zu beschwichtigen.

Mencken schlägt wuchtig auf die Dummheit der Bürokraten und die Schuftigkeit der Politiker ein. Seiner Ansicht nach ist die Regierung „die Feindin aller gutgesinnten, fleißigen und anständigen Menschen“. Ich protestierte, das sei